

Jean  
Starobinski  
Psychoanalyse  
und Literatur

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1779

Die vieldiskutierte Frage nach dem Einfluß der psychoanalytischen Theorie auf die Literatur hat der Genfer Germanist Jean Starobinski, einer der wichtigsten Vertreter der psychoanalytisch orientierten Literaturkritik, umgedreht: Welchen Einfluß hatten die literarischen und philosophischen Bildersprachen auf die Herausbildung dieser Theorie und ihre pseudowissenschaftlichen Vorläufer? Mit dieser Fragestellung leistet das Buch ein Doppeltes: dem psychoanalytisch interessierten Leser zeigt es die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge der Psychoanalyse, und dem literarisch interessierten Leser öffnet es Einsichten in die psychoanalytischen Implikationen literarischer Fiktion.

»Das Buch von Jean Starobinski ist unauffällig skandalös. Es radikalisiert das von Freud immer wieder formulierte Argument, daß eine der Traditionen, aus denen seine Wissenschaft hervorgegangen ist, die Literatur war. Starobinski treibt dieses Argument bis zu dem Punkt, wo die Grenzen zwischen Literatur und Psychoanalyse verschwimmen. Die Psychoanalyse kann deshalb Objekt einer Literaturwissenschaft werden, die – so ist der erste Teil des Buches überschrieben – ›Das Reich des Imaginären‹ erforscht; jedenfalls ist die Psychoanalyse nicht privilegiert bei dieser Erforschung.«

*Michael Rutschky*

Jean Starobinski  
Psychoanalyse und Literatur

Aus dem Französischen  
von Eckhart Rohloff

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *La relation critique.*  
*L'œil vivant II* (Auszüge)

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1990

suhrkamp taschenbuch 1779

© Édition Gallimard 1970

© der deutschen Übersetzung

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1973

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38279-0

# Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	VII
I. DAS REICH DES IMAGINÄREN	I
A. Grundlinien für eine Geschichte des Begriffs der Einbildungskraft	3
B. Über die Geschichte der imaginären Ströme (Von den Lebensgeistern zur Libido)	24
C. Krankheit als Mißgeschick der Einbildungskraft (Psychosomatische Medizin)	42
D. Die Einbildungskraft als Falle (Der Rorschach-Test)	65
II. PSYCHOANALYSE UND LITERATUR	81
A. Psychoanalyse und Literaturwissenschaft	83
B. Hamlet und Ödipus	110
C. Freud, Breton, Myers	143
ANHANG	163
A. Interpretation des » <i>Turiner Gala-Dîners</i> « aus den <i>Bekanntnissen</i> von Jean-Jacques Rousseau	167
B. Der Interpret und sein Zirkel	221
Über den Autor	237



## Vorwort zur deutschen Ausgabe

Das vorliegende Buch trägt im Französischen den Titel *La Relation critique*, der sich nicht ins Deutsche übersetzen läßt. Die Schwierigkeit liegt in den unterschiedlichen semantischen Feldern, die von scheinbar sich gleichenden und vom selben Ursprung sich herleitenden Wörtern abgedeckt werden. Einmal mehr können wir bestätigen, wie richtig die Beobachtungen von Ferdinand de Saussure über den *Wert* sind: die Wörter haben keinen genuinen Sinngehalt; wir müssen ihre Stellung innerhalb des gesamten lexikalischen Systems berücksichtigen ebenso wie ihre differentielle Funktion innerhalb eines Sprachsystems.

So ist es auch mit dem französischen Wort *critique*. Obwohl dieses Wort mit dem deutschen *Kritik* einen beträchtlichen Teil des intellektuellen Erbes gemeinsam hat, so hat es doch unversehens einen besonderen Sinn angenommen, dessen deutsche Entsprechung nicht mehr *Kritik* ist, sondern *Literaturwissenschaft*.

Während das Deutsche eine Dreiergruppe von Begriffen besitzt: *Literaturkritik*, *Literaturgeschichte* und *Literaturwissenschaft*, gibt es im Französischen nur das Wortpaar *critique* und *histoire littéraire*. Ein Begriffsgegensatz dieser Art bringt immer Konflikte hervor, wie wir es vor wenigen Jahren in dem Streit um die *nouvelle critique* gesehen haben, der die Vertreter der traditionellen Literaturgeschichte in eine Gegenposition zu den Vertretern der Textinterpretation brachte. Aber der Gegensatz zwischen den Begriffen *critique* und *histoire littéraire* läßt auch den Weg zu einer versöhnlichen Antwort offen: die so unterschiedlichen Verfahrensweisen sind komplementär und brauchen nicht mit rivalisierendem Ausschließlichkeitsanspruch aufzutreten.

Mit dem Begriff *relation critique* hatte ich gehofft, dem Wort *critique* die ganze Weite der modernen Bedeutungen zu geben,

die es annehmen kann: ich wollte auch die neuen Mittel der Interpretation, insbesondere die Psychoanalyse, mit einschließen. Aber ich wollte mich nicht darauf beschränken: die Psychoanalyse hat ja ihrerseits eine Geschichte. Wenn man der Psychoanalyse das Recht zugesteht, sich mit Texten zu befassen, die ihr der Literarhistoriker mitteilt, kann man es nicht als abwegig betrachten, daß der Wissenschafts- und der Kulturhistoriker auch einen Blick auf die Entstehung und die Wandlungen der psychoanalytischen Denkweise wirft.

Die Dualität, die Komplementarität von *histoire* (Literaturgeschichte) und *critique* (Literaturwissenschaft), so wie sie im französischen Wortschatz aufrechterhalten werden, finden ihre Legitimation in der Notwendigkeit, daß die Ermittlung des zu interpretierenden Objekts nicht mit dem Interpretationsvorgang selbst vermengt werden darf. Selbst wenn es richtig ist, daß jede historische Ermittlung einem impliziten Interpretationsvorhaben verpflichtet ist, so gilt doch nicht weniger, daß die Interpretation jeglichen Sinn verliert, wenn sie sich weigert, ihren Untersuchungsgegenstand von außen zu empfangen, und wenn sie behauptet, ihn aus eigener Kraft hervorbringen zu können: sie schließt sich dann selbst in eine illusionäre Welt ein. Die Ablehnung der Geschichte (die heute so häufig zu beobachten ist) ist die Weigerung, sich mit einer Gegebenheit konfrontiert zu sehen, die uns nicht passen kann, die Weigerung, einer Sache zu begegnen, die nicht (ob unmittelbar oder in entfernterer Weise) ein Produkt unserer Wünsche ist. In ihr haben wir den Ausdruck der regressiven, narzißtischen Unfähigkeit zu sehen, die Schwierigkeit der Beziehung zur Präsenz oder dem Wort eines anderen zu ertragen. Einzig die Methoden »objektiver« Geschichtsforschung vermögen uns die Sicherheit zu geben, daß wir bei der Objektwahl, die unsere Interpretationen leitet, nicht Opfer unserer Phantasmen werden.

In dem Wort *relation* liegen für die Übersetzung noch größere Schwierigkeiten. Aber diese Schwierigkeiten sind zu begrüßen: sie zwingen durch Gegenüberstellung Tragweite und Impli-

kationen eines Begriffs erneut zu untersuchen, dessen Bedeutung innerhalb des französischen Sprachsystems selbstverständlich zu sein scheint. Diese semantische Untersuchung hat, auch wenn sie zunächst pedantisch erscheinen mag, unmittelbare Auswirkungen auf die Theorie. Das ist der Weg, den jede Kritik theoretischer Begriffe beschreiten muß – und folglich auch jede neue Theoriebildung. Der Einwand, daß man damit im Bereich der Wörter bleibe, fern aller Erfahrung, ist nicht stichhaltig, denn eine Wortuntersuchung kann eine der fruchtbarsten Formen der Erfahrung darstellen.

*Relation* unterteilt sich im Französischen in zwei Bedeutungsgruppen:

1. Zustand einer Sache, die auf eine andere bezogen ist. Beziehung zwischen zwei Personen, zwei Dingen, die gegenseitig in Betracht gezogen werden. Verbindung, Verkehr, Entsprechung.
2. Bericht; Erzählung einer Tatsache, eines Ereignisses.

Im Deutschen muß die Entscheidung für die eine oder die andere der beiden Wortfamilien fallen. Einmal: Beziehung, Bezug, Verkehr, Verwandtschaft, Gemeinschaft, Zusammenhang; zum anderen: Bericht, Erzählung, Referat. Es gibt im Deutschen nicht die Möglichkeit, die beiden Bedeutungen in einem Wort zu vereinen und – wie es bei mir geschieht, wenn ich von *relation critique* spreche – mit der doppelten Lesart zu spielen, die der Zweideutigkeit gegenüber offen ist. Hier ist das Deutsche strenger logisch und verlangt den Gebrauch deutlich voneinander abgegrenzter Ausdrücke für unterschiedliche Begriffe.

Ich muß gestehen, daß ich nicht gerne mit den vielfältigen Bedeutungen von Wörtern spiele, die von der Geschichte überbelastet wurden. Meistens handelt es sich dabei um mehr oder weniger glückliche Zufälle einer bestimmten Sprache, und ein Denken, das sich davon gefangen nehmen läßt, macht keine Fortschritte, sondern schließt sich nur in der Besonderheit eines Idioms ein. Diese Praxis ist in Frankreich und Deutschland weit verbreitet, nicht nur bei Dichtern (bei denen sie legitim ist), sondern auch bei Philosophen: im besten Falle enthüllen

diese Schriftsteller, wenn sie den Verlockungen der Polysemie einer bestimmten Sprache folgen, das Weltbild, das die Tradition in ihr verankert hat, sie bringen das Gravitationsfeld jenes besonderen Sprachbereichs zur Geltung, dem sie angehören. Sie decken die Voraussetzungen und die Bedeutungsamalgame auf, von denen jeder, der in dieser Sprache das Wort ergreift, abhängig ist. Wenn die Sprache der Philosophie mit den Doppelbedeutungen spielt, unterwirft sie sich den äquivoken Verbindungen, deren normaler Schauplatz eher der Traum wäre.

Bin ich nun selbst der eben verurteilten Verlockung erlegen, wenn ich der *Relation critique* den doppelten Sinn des Wortes *relation* gebe? Zu meiner Entschuldigung möchte ich zunächst sagen, daß die Doppelbedeutung (bald »Beziehung«, bald »Bericht«, »Referat«) einem Sprachbereich angehört, der weit über das Französische hinausreicht: sie knüpft an die Ableitungen des lateinischen *referre* in allen romanischen Sprachen an und dringt sogar ins Englische ein. Darüber hinaus möchte ich hinzufügen, daß diese Doppelbedeutung nicht das Ergebnis einer zufälligen Ableitung oder einer späteren Ausweitung ist. Sie gehört in die Kernzone des Begriffs. Zwischen der *relation* als Beziehung, die die Verbindungen herstellt, und der *relation* als Bericht/Referat, die erzählt und Aufschluß gibt, stellt man eine Folge fest wie bei einer Hin- und Herbewegung.

Jeder Erkenntnisakt beginnt mit einer *relation* als Beziehung: eine lebendige Berührung, die Erfahrung einer spontanen oder im voraus geplanten Verbindung. Aus dem ersten Begriffsfeld von *relation* entwickelt sich die *relation* als Bericht: dieser ist vorläufig nur der Versuch, in einer universalisierbaren Sprache zu interpretieren, was in der unmittelbaren Beziehung empfunden wurde. *relation* als Bericht will dem Ereignis oder der Ereignisfolge der *relation* als Beziehung angemessen sein. Wenn nun der »Erzähler« diese ausdrückt, wenn er ihr eine formale Struktur verleiht, wenn er sich bemüht, sie zu reproduzieren oder zu erklären, paßt er sich den seiner Sprache eigentümlichen Erfordernissen an. Wenn dieser Anspruch zu stark wird,

sieht er sich gezwungen, die auslösende *relation*-Beziehung zu überprüfen, zu erneuern, zu modifizieren. Eine hin- und her-spielende Verbindung zwischen Beziehung und Bericht stellt sich her, wobei die Beziehung sich in dem Maße in ihrer Beschaffenheit verändert, wie der Bericht, der von ihr erzählt, sich entwickelt oder seinerseits wandelt. In Wirklichkeit ist keine Beziehung jemals ursprünglich: unsere Beziehung zu Wesen und Dingen entspricht den Erwartungsnormen der Sprache, in der wir leben. Das Französische erlaubt es, in der rhetorischen Form des Chiasmus eine wechselseitige Symmetrie zwischen der *expérience de la relation* und der *relation sur l'expérience* herzustellen.

Für das Wort *rapport* gilt die gleiche Doppelgleisigkeit der Bedeutung wie für *relation*: wie letzteres weist es auf einen lebendig erfahrenen Kontakt hin, ja sogar in einer Art abstrakten Euphemismus auf die Ausübung des Geschlechtsakts; aber es bezeichnet auch das Protokoll, den Rechenschaftsbericht, die genaue Beschreibung. Bei diesen beiden Wörtern kennzeichnet die nachfolgende Präposition den Funktionsunterschied: *relation avec, rapport avec* weisen auf den Kontakt hin, die lebendig erfahrenen Bindungen, den Umgang, oft die Intimität; dagegen bezeichnen *relation sur, rapport sur* die Seite oder das Buch, die von einem Individuum geschrieben sind, das sich, nachdem es durch die Stationen des Kontakts und gar der Intimität gegangen ist, von der unmittelbaren und ersten Erfahrung loslöst, reflexiv zu dieser zurückwendet, um sie zu objektivieren, sie auf dem Papier niederzulegen, sie vielleicht der Kontrolle einer technischen oder formalisierten Sprache zu unterwerfen.

Das Ergebnis der *relation* als Bericht ist zumindest ein doppeltes, und um dieses Ergebnis auszudrücken, kann das Französische erneut auf den Begriff der *relation* (oder des *rapport*) zurückgreifen. Erstes Resultat: Das Objekt, über das Bericht erstattet wird, offenbart in seinem Wesen selbst einen »relativen« Aspekt; in stets partieller Weise läßt es das System der *rappports* und *relations* (sagen wir jetzt: der Zusammenhänge)

erkennen, die es konstituieren: in mancher Hinsicht haben wir hier das, was man Struktur nennen kann. So führt, um die französische Terminologie wieder aufzunehmen, die *relation avec*, gefolgt von der *relation sur* dazu, *relations dans* hervorzuheben. Dem erlebten Interesse folgt (oder vermischt sich) die objektivierende Tätigkeit und die Beschreibung der Korrelationen, die, manchmal meßbar, dem Objekt eingeprägt sind. Die auf diese Weise objektivierte Struktur wird mitteilbar: sie kann kursieren, von Mund zu Mund, von Hand zu Hand gehen: in ihr haben wir ein übertragbares Gut. Halten wir fest, daß *rapport* im Französischen auch eine ökonomische Bedeutung besitzt, etwa mit Ertrag zu übersetzen; es meint das Produkt eines Baumes, eines Feldes, einer vermieteten Sache. Das Wort bezeichnet hier den Ertrag, den man aus individuellem oder kollektivem Besitz erzielt oder der einem daraus »zukommt«.

Das zweite Resultat der *relation* als Bericht besteht darin, daß, wie unpersönlich er auch immer sein will, er sich zwangsläufig in bezug auf einen Leser, für den er bestimmt ist, strukturiert und organisiert. Mehr oder weniger offenkundig, mehr oder weniger eingestanden ist die *relation* als Bericht eine *relation pour*. Damit sehen wir eine erlebte Verbindung, eine *relation* als Beziehung wieder auftauchen, die nicht mehr in dem zu suchen ist, was der *relation* als Bericht vorausging, sondern in dem, was ihm nachfolgt, in der Zukunft, die er eröffnet, indem er alle vorausgehenden Momente übernimmt, um sie jemand anderem zu übermitteln, ihn daran teilnehmen zu lassen. Der Interpretationsakt selbst hat einen zentralen Platz inne, erfüllt eine Mittlerfunktion in jenem Raum, der von der doppelten *relation* als Beziehung eröffnet wird: *relation avec*, Beziehung zu einem Wesen oder Ding, die wegen ihrer »Bedeutung« oder ihres »Interesses« gewählt wurden; *relation pour*, Beziehung für einen Adressaten, der zum Komplizen unseres Interesses und seines Produkts werden soll. Der Weg des Interpretationsvorgangs muß über die Objektivierung, ja die Formalisierung führen: der Tenor der »ursprünglichen« *relation* als Bezie-

hung wird infolgedessen notwendig verändert, aber diese Veränderung verleiht ihr die Macht, sich über die Station einer *relation* als Bericht, auf einen Adressaten hin zu überschreiten: dieser wird, wenn er die Botschaft empfängt, selbst in der Situation einer »ursprünglichen« *relation* als Beziehung sein, die er vielleicht seinerseits gern für neue Adressaten beschreiben und interpretieren möchte.

Diese Darstellung ist natürlich schematisch: bestenfalls enthält sie eine Modellskizze. Sie will zeigen, daß die Erkenntnistätigkeit, hauptsächlich im Bereiche der Geisteswissenschaften, weder auf eine intuitive Sicht noch auf die Ausübung einer unpersönlichen Technik reduziert werden kann. Die Techniken bleiben toter Buchstabe, wenn sie nicht von einer Intention belebt werden; und noch die hellstichtigste Intention, die nachhaltigste individuelle Erfahrung bleiben unproduktiv und stumm, wenn ihnen keine Sprache dient, die genau und nuanciert, auch neutral genug ist, um der *relation* als Bericht ihre ganze Stichhaltigkeit und ihre Kohärenz zu verleihen.

Das Modell, das wir ganz allgemein und abstrakt dargelegt haben, muß mit dem konfrontiert werden, was wir von der Psychologie und noch spezieller von der Psychoanalyse wissen. Tatsächlich wird man bald entdecken, daß es eines der größten Verdienste der Psychoanalyse ist, daß sie diesem Relationsmodell ein sehr weites Anwendungsfeld gegeben und es zu einer außergewöhnlichen Entfaltung veranlaßt hat.

Der Mensch, so wie ihn die Psychoanalyse beschreibt, ist das Wesen, das sich durch die aufeinanderfolgenden *relations* als Beziehungen und durch den auf sie aufbauenden Diskurs konstituiert. Aber die *relations* als Berichte, zu denen das Individuum befähigt ist, sind weit davon entfernt, die Gesamtheit seiner konstitutiven *relations* als Beziehungen zu decken. Der Begriff des Unbewußten läßt sich sehr genau gerade durch diese Abweichungen definieren. Und der Begriff der Neurose, der psychosomatischen Krankheit kann in den eben eingeführ-

ten Begriffen ausgedrückt werden: alle Störungen, die sich dann ergeben, wenn die konstitutiven *relations* als Beziehungen erlebt werden, übertragen sich auf das spätere Verhalten: die Störung erreicht die Äußerung des Ich (die *relation* als Bericht), indem gleichzeitig die aktuelle *relation* als Beziehung zu den anderen verändert wird. Die nicht verbalisierte, irreführende Elementarform, die die *relation* als Bericht annehmen kann, ist nichts anderes als das Symptom oder das Symbol, die unvollkommen objektivierte Äußerung der Störung, die die ursprünglichen *relations* als Beziehungen affiziert hat und die aktuellen *relations* als Beziehungen gefährdet. Zu dieser »relationalen« Konzeption der menschlichen Existenz tritt noch die reiche Kasuistik bei der Begegnung des Patienten (den man besser Analysanden nennen sollte) mit dem Analytiker. Die vom Analysanden vorgebrachte *relation* als Bericht stellt für den Analytiker den Ausgangspunkt für eine *relation* als Beziehung dar, die sich nach besonderen Spielregeln richtet; der Analytiker hat die Aufgabe, gemäß einer anderen Sprache und in einer anderen Form eine für den Analysanden bestimmte *relation* als Bericht auszuarbeiten; das Ziel besteht darin, dem letzteren mittels einer Umgestaltung seiner Beziehung zu Gestalten und Namen, die den fernsten Hintergrund seiner eigenen Vergangenheit besetzen, eine Neustrukturierung seiner Beziehung zu den anderen zu ermöglichen.

So sieht man deutlicher, was die Psychoanalyse von der Literaturwissenschaft unterscheidet: Der Unterschied liegt einfach darin, daß der Analytiker in seiner praktischen Arbeit die Möglichkeit besitzt, das lebendige Individuum, das sich in der *relation* als Beziehung angeboten hat, als Adressaten seiner *relation* als Bericht zu nehmen: der das erste Signal ausgesandt hat, hört, wie sein Wort als ein in der Interpretation modifiziertes zu ihm zurückkommt, wie es ihn dazu verpflichtet, zu den ursprünglichen Bildern zurückzukehren. Wir erinnern an eine Grundtatsache, wenn wir sagen, daß das Wort des Analytikers einen modifizierenden Einfluß auf den Analysanden ausübt und ihn dazu bringt, alle seine Beziehungen zu über-

prüfen; Ziel dieses heilenden Wortes ist es, sich allmählich selbst auszulöschen, um das Individuum über seine eigenen »relationalen« Fähigkeiten verfügen zu lassen, die jetzt bereichert sind und besser beherrscht werden. Bei der Literaturwissenschaft dagegen, deren Ausgangspunkt Texte und nicht lebende Individuen sind, gibt es keine Rückkehr zu ihrem Objekt und keine Hoffnung, daß es sich aufgrund des *Empfangs* verändert: diese Möglichkeit ist ihr ihrem Begriff nach verschlossen, dieser Eingriff ist ihr verboten (wenn man nicht zu dem zur Zeit der Klassik möglichen, heute aber vergessenen Brauch zurückkehrt, daß der Schriftsteller einen Kritiker bittet, Vorzüge und Schwächen eines entstehenden Werkes aufzuzeigen, und sich dann den Geschmacksnormen beugt).

Aber die Psychoanalyse ist nicht nur eine auf dem Dialog beruhende praktische Tätigkeit: sie gibt über diese Praxis auch Aufschluß und arbeitet deren Theorie aus; sie berichtet in einem Artikel oder in einem Buch einem unbegrenzten Leserkreis davon. Für ihn beginnt sie eine diskursivere *relation* als Bericht, in der die in der praktischen Arbeit erzielten Ergebnisse dargestellt werden. Diese Art Diskurs nähert sich dem der Literatur und vor allem der Literaturwissenschaft, obwohl er wissenschaftlichen Charakter und wissenschaftliche Autorität haben will: er versucht eine Interpretation mitzuteilen, ihr eine möglichst überzeugende Form zu geben und intellektuelle Zustimmung dafür zu gewinnen. Der psychoanalytische Diskurs konnte als ein Modell wirken und beim Literaturwissenschaftler eine Art Eifersucht erregen: wie sollte man die Analyse nicht um das Vorrecht beneiden, daß sie zutage fördert, was in der Reihenfolge der psychischen Ursachen als *primär* und *tiefer* erscheint? Die von der Psychoanalyse gebotene *relation* als Bericht macht die Konflikte einer verborgenen Dramaturgie deutlich – genau jene, zu der eine ganze literaturkritische Strömung (von der Mitte des 19. Jahrhunderts an) Zugang begehrte, jene, die so viele Dichter offen darstellen wollen.

Bei näherer Untersuchung entdeckt man, daß die Psychoana-

lyse zur Darlegung ihres Wissens eine Reihe von Verfahrensweisen dem literarischen Repertoire entlehnt hat: Metaphern, mythische Gestalten, bildliche Darstellungen. Sie paßt sie ihrem Gebrauch an. Seit ihren Anfängen hat die Psychoanalyse selber in der Literatur und in den Mythen den Gegenbeweis für das gesucht, was sie zuvor in den Träumen lebendiger Individuen entschlüsselt hatte. Entsprechend zahlreich sind die Berührungspunkte: je nachdem erscheint die Literatur als das, was das Objekt und das »Material« psychoanalytischer Forschung konstituiert, und als das, was dazu beiträgt, die begriffliche Basis und die eigentliche Sprache der Analyse zu bilden. Zwischen diesen beiden Tätigkeiten besteht also eine komplexe *relation* als Beziehung, deren Untersuchung nur zum besseren Verständnis der einen wie der anderen beitragen kann. Das vorliegende Buch versucht, diese Beziehung an Hand einiger Beispiele vor Augen zu führen: in kritischer Weise will es eine *relation* als Bericht davon bieten.

# I. Das Reich des Imaginären



## A. Grundlinien für eine Geschichte des Begriffs der Einbildungskraft

Die literarische Einbildungskraft ist nur eine Sonderentwicklung einer viel allgemeineren Fähigkeit, die man nicht von der Tätigkeit des Bewußtseins schlechthin trennen kann. Das Problem fällt im Grunde in den Bereich der Philosophie und der Psychologie: Wie in vielen anderen Fällen greift auch hier die Literaturtheorie auf einen Begriff zurück, der außerhalb des eigentlichen Bereichs der Literatur entstanden ist und dessen Geltung über das eigentliche Feld der literarischen Produktion hinausreicht. Wenn es diesem Begriff daher an Spezifizierung und Präzision fehlt, so gibt er doch wenigstens an, was den Akt des Schreibens mit den Grundbedingungen der *conditio humana* verbindet: er trägt dazu bei, eine notwendige Verbindung zwischen der allgemeinsten Theorie des Bewußtseins und der Theorie der Literatur herzustellen.

Da die Einbildungskraft ja in die Sinneswahrnehmung selbst hineinspielt<sup>1</sup>, an den Operationen des Sicherinnern teilhat<sup>2</sup>, uns den Horizont des Möglichen öffnet, Entwurf, Hoffnung, Furcht und Vermutungen begleitet, ist sie mehr als die Fähigkeit, Bilder zu evozieren, die die Welt unserer direkten Wahrnehmungen verdoppeln: sie ist ein Distanzierungsvermögen, durch das wir uns entfernte Dinge vorstellen und uns von gegenwärtigen Realitäten entfernen. Daher diese Ambiguität, die wir überall wiederfinden: indem die Einbildungskraft antizipiert und voraussieht, dient sie dem Handeln, zeichnet sie

1 Kant. Die Einbildungskraft ist ein »notwendiges Ingrediens« der Sinneswahrnehmung selbst. »Noch in der ausschließlichen Sinneswahrnehmung schwingt die Einbildungskraft mit; sie zeigt sich in jedem Augenblick und wird durch eine sofortige Nachprüfung ausgeschieden.« (Alain, *Eléments de Philosophie*, 19. Aufl., Paris 1941, S. 54.)

2 »Die Umformung der Bilder und bildlichen Zusammenhänge, wie sie in dem Erinnern stattfindet, ist indes nur der einfachste und darum am meisten unterrichtende Fall der Bildungsprozesse, welche die Phantasie charakterisieren.« (W. Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung*, 5. Aufl., 1961, S. 183.)